

SEENOTRETTUNG IM MITTELMEER: WIE HILFSORGANISATIONEN FÜR DIE RÜCKKEHR INS EINSATZGEBIET KÄMPFEN

Gezwungen zum Stillstand



VON KRISTIN HERMANN

Anfang Mai ist wieder so ein Tag, an dem viel zusammenläuft in den Büroräumen von SOS Méditerranée im Berliner Stadtteil Neukölln. Jana Ciernioch und ihre Kollegin Barbara Hohl sind damit beschäftigt, die letzten Vorbereitungen zu treffen, bevor am Wochenende Seenotretter aus Europa anreisen. Sie wollen sich in den kommenden Tagen über die Situation im Mittelmeer austauschen. Es ist einer von vielen kleinen Krisenpickeln in den vergangenen Monaten.

30 000 Menschen hat die „Aquarius“ vor dem Ertrinken bewahrt, seitdem das Schiff 2016 von Bremerhaven aus ins Mittelmeer gestartet ist. Die Unterstützung, auch aus Bremen, war enorm. Doch die Seenotretter stehen schon seit einigen Monaten am Scheideweg. Sechs Monate ist ihr letzter Einsatz her. Für eine Organisation, deren Hauptaufgabe darin besteht, Menschen vor dem Ertrinken zu retten, eine lange, belastende Zeit.

Seit Dezember verfügt SOS Méditerranée über kein Schiff mehr. Nachdem der „Aquarius“ des Bremer Reeders Christoph Hempel mehrfach die Flagge entzogen worden war, hatten SOS Méditerranée und Ärzte ohne Grenzen ihren Einsatz im Dezember vorerst beendet. Seitdem versuchen die Teams in Deutschland, Frankreich und Italien den Weg zurück ins Mittelmeer zu ebnen. „Es ist unsere feste Absicht, zurückzukehren“, sagt Barbara Hohl, Sprecherin von SOS Méditerranée.

Sie und ihre Kollegen arbeiten von Berlin aus an diesem Ziel. Die größte Hürde dabei: Eine Reederei zu finden, die sich trotz der angespannten Situation zutraut, die Seenotretter zu unterstützen. „Sicherlich kann die Aquarius für einige Reeder als abschreckendes Beispiel dienen. Unsere Erfahrung ist aber auch, dass dies mutigen Reedereien als An-

sporn dient“, sagt Jana Ciernioch, politische Referentin der Organisation.

Die Anforderungen an ein neues Rettungsschiff sind groß. Wegen der erschwerten Bedingungen im Mittelmeer sind eine gewisse Kapazität und Ausstattung des Schiffes zwingend. Dazu gehören unter anderem geschützte Räumlichkeiten für Frauen und Kinder, Möglichkeiten zur medizinischen Behandlung sowie der Zugang zu sanitären Anlagen. Immer wichtiger sei zudem ein Kühlraum für die Toten an Bord, falls die Crew



FOTO: SUSANNE FRIEDEL

„Es ist unsere feste Absicht, zurückzukehren.“

Barbara Hohl, SOS Méditerranée

durch die Abschottungspolitik Italiens dazu gezwungen werde, länger auf See zu bleiben.

Das Schicksal von SOS Méditerranée steht stellvertretend für viele andere private Hilfsorganisationen, die seit Monaten nicht mehr in den Einsatz dürfen oder können. Durch die verschärfte Politik in Italien rund um den rechtspopulistischen Innenminister Matteo Salvini haben sich die Bedingungen für die Seenotretter enorm verschlechtert. Seit dem Amtsantritt der populistischen Regierung in Rom vor einem Jahr wurden immer wieder Seenotretter auf dem Meer blockiert und deren Schiffe beschlagnahmt. Die meisten Schiffe wurden danach wieder freigegeben – haben aber ihre Mission teils aufgegeben.

Ins Mittelmeer zurückkehren darf in diesen Tagen das Schiff „Sea-Watch 3“. Mitte Mai hat-

ten die Helfer vor der Küste Libyens 65 Migranten gerettet. Salvini hatte sich zwar dagegen gewehrt, dass die Geflüchteten an Land durften. Sie konnten später jedoch in Lampedusa aussteigen. Das Schiff wurde beschlagnahmt und auf Sizilien festgesetzt. Seit vergangenen Sonntag ist es wieder freigegeben. Auch die „Alan Kurdi“ der Organisation Sea-Eye will nach einem Aufenthalt in der Werft wieder zeitnah die Mission aufnehmen.

Italien wehrt sich gegen die Aufnahme von Geflüchteten und hat die Seenotrettung weitestgehend eingestellt. Das Land pocht darauf, dass die Migranten innerhalb der EU verteilt werden. Besonders umstritten ist, dass Italien und die EU die libysche Küstenwache darin unterstützen, Migranten zurück in das Bürgerkriegsland zu bringen.

Nun landen Notrufe nicht mehr bei der Leitstelle in Rom, sondern direkt bei der libyschen Küstenwache, die nach Angaben der Rettungsorganisationen nur schlecht erreichbar ist und unprofessionell agiert. „Seit Italien die Seenotrettung in internationalen Gewässern vor Libyen nicht mehr koordiniert, ist das eine Suche nach der Nadel im Heuhaufen. Wir haben keinerlei Informationen mehr von staat-

Dreiteilige Serie

Seit Wochen ist die Seenotrettung von Geflüchteten im Mittelmeer kaum noch möglich. Hilfsorganisationen wie SOS Méditerranée kämpfen deshalb an Land dafür, den Einsatz wieder aufnehmen zu dürfen. Was macht das mit den Helfern, die keine Menschenleben mehr retten dürfen? Wie geht es den Geflüchteten dabei und was sagt der Bremer Reeder des einstigen Rettungsschiffes „Aquarius“ über die veränderten Bedingungen im Mittelmeer? In einer dreiteiligen Serie, die bis zum 21. Juni immer freitags erscheint, beleuchtet der WESER-KURIER die aktuellen Entwicklungen. HEK

licher Seite über Boote in Seenot. Die libysche Koordinationsstelle ist völlig dysfunktional“, sagt Jana Ciernioch, die im vergangenen Jahr selbst an Bord war und die Libyer im Einsatz erlebt hat. Sie und ihre Kollegen fordern eine koordinierende Behörde, die auf Seenotfälle reagieren und nach Völkerrecht sicherstellen kann, dass die Menschen in einen sicheren Hafen gebracht werden.

Zwar erreichen immer weniger Menschen Europa, die Todesrate steigt. Laut der Internationalen Organisation für Migration sind in



FOTO: SUSANNE FRIEDEL

„Die libysche Koordinationsstelle ist völlig dysfunktional.“

Jana Ciernioch, SOS Méditerranée

diesem Jahr über das gesamte Mittelmeer bisher 23 207 Menschen gekommen (bis Juni 2018: 45 509), die meisten davon gingen in Griechenland und Spanien an Land. 543 Geflüchtete sind bei der Überfahrt gestorben. „Der Kontrast zwischen dem, was technisch an Überwachung bereits im Mittelmeer möglich ist, und der Tatsache, dass es manchmal anderthalb Tage braucht, um Schlauchboote in Seenot zu orten, ist schon bezeichnend“, sagt Barbara Hohl.

Die übrig gebliebenen Organisationen versuchen, an Land zusammenzuarbeiten und sich gegenseitig zu unterstützen. Anders als noch zu Beginn vieler Missionen wird es für die Helfer jedoch immer schwieriger, ausreichend Spenden zu generieren. „Natürlich ist es eine Herausforderung, den Menschen zu

erklären, warum wir aktuell nicht auf See retten. Trotzdem haben wir weiterhin eine beeindruckende Rückendeckung aus der Bevölkerung, und die Empörung über das Sterben im Mittelmeer ist noch immer da“, sagt Barbara Hohl.

Eine Fusion mit anderen Helfern kommt laut SOS Méditerranée nicht infrage. Dafür arbeitet die Nichtregierungsorganisation neben der Rückkehr ins Mittelmeer an neuen Aufgaben. So entwickeln die Mitarbeiter derzeit spezielle Trainings und Konzepte zur Seenotrettung, die für andere Organisationen und Handelsschiffe interessant sein könnten, die in entsprechenden Gebieten unterwegs sind und immer wieder auf Boote mit Geflüchteten in Seenot treffen. Zudem seien Mitarbeiter in Gesprächen mit Teilen der Zivilbevölkerung und politischen Entscheidungsträgern, um über die Situation im Mittelmeer aufzuklären. „Seitdem wir vor drei Jahren aufgebrochen sind, beobachten wir zum Teil eine große Unwissenheit zum Thema in der Bevölkerung – auch bei politischen Entscheidungsträgern“, sagt Jana Ciernioch.

Die Bundesregierung spricht sich zwar gegen die Behinderung und pauschale Kriminalisierung der privaten Seenotrettung aus, will aber an der Unterstützung und dem Ausbau der libyschen Küstenwache festhalten, heißt es beim Auswärtigen Amt. Die von den Hilfsorganisationen berichteten Missstände sollen durch eine intensivere Ausbildung der Einheiten behoben werden. Derzeit werde sowohl private als auch staatliche Seenotrettung dadurch erschwert, dass es innerhalb der EU bisher nicht gelungen sei, sich auf einen geregelten Verteilungsmechanismus für Geflüchtete zu einigen.

Leitartikel Seite 1

Ein Video zum Thema sehen Sie unter www.weser-kurier.de/seenotrettung



Craig Kenzie (31)

ist Projektkoordinator von Ärzten ohne Grenzen in Tripolis. Der Kanadier ist seit sieben Jahren für die Hilfsorganisation tätig und war vor dem Einsatz unter anderem im Nahen Osten.

Herr Kenzie, seit Anfang April kämpfen Rebellen rund um den ehemaligen General Chalifa Haftar um die Hauptstadt Tripolis, wo die von den Vereinten Nationen gestützte Regierung sitzt. Was hat das für Auswirkungen auf die vielen Geflüchteten in der Stadt?

Craig Kenzie: Die Lebensumstände in Libyen, insbesondere in Tripolis, waren schon vor dem Start der neuesten Kämpfe nicht gut, aber in den vergangenen Wochen haben sich die Bedingungen für Zivilisten und Geflüchteten noch einmal erheblich verschlechtert. Die Kämpfe werden zum Teil mit schweren Waffen und Artillerie geführt. Sie rücken immer näher an die Wohngebiete und die Haftanstal-

ten und Schutzhäuser, in denen sich allein in Tripolis bis zu 3000 Migranten und Geflüchtete aufhalten. Die geraten immer mehr zwischen die Fronten.

Wie äußert sich das?

Die Weltgesundheitsorganisation berichtet, dass bei den Kämpfen in Tripolis bereits mehr als 600 Menschen getötet und mehr als 3200 verletzt wurden. Etwa 90 000 Bewohner sind zudem aus ihren Häusern geflohen oder vertrieben worden. Die Menschen in den Internierungslagern sind zum Teil eingeschlossen und hören die Granaten und die Raketen um sich herum einschlagen. Sie sind dort großer Gefahr und enormem psychischen Druck ausgesetzt. Eine der Raketen explodierte nur 80 Meter von einem Bereich, in dem sich Frauen und Kinder aufhielten. Die internationale Gemeinschaft muss dafür sorgen, dass die Menschen durch humanitäre Evakuierungsmaßnahmen dort herausgeholt werden und die willkürliche Inhaftierung endet.

Sie und Ihre Kollegen haben Zugang zu einigen der Lager. Unter welchen Bedingungen le-

ben die Menschen dort?

Normalerweise arbeiten wir in fünf von der Regierung geführten Haftanstalten in Tripolis. Bei den Einrichtungen handelt es sich üblicherweise um umgebaute Lagerhäuser, in denen 100 bis 1000 Personen auf engstem Raum mit unzureichendem Zugang zu Wasser und sanitären Einrichtungen zusammenleben. Es gab Fälle, in denen die Geflüchteten gerade einmal 0,7 Quadratmeter pro Person für sich hatten. Das reicht nicht einmal, um sich hinzulegen. Der Konflikt hat zu Einschnitten bei der Wasserversorgung geführt, auf die wir mit Wassertransporten reagieren mussten, und die ohnehin ungenügende Qualität und Quantität der zur Verfügung gestellten Lebensmittel hat erheblich abgenommen. Das führt dazu, dass sie nicht einmal ihre Medikamente vernünftig einnehmen können.

Wie sieht Ihre Arbeit in den Lagern aus?

Wir versuchen, medizinische Hilfe zu leisten und schwer Erkrankte in Kliniken zu bringen. Eine wichtige Komponente unserer Arbeit ist die Unterstützung der psychischen Gesundheit der Menschen, da die Willkür und Unbe-

stimmtheit ihrer Inhaftierung in Verbindung mit den Bedingungen und dem Mangel an Optionen zu akuter Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit führen. Viele Menschen haben auf ihrer Reise absolut schreckliche Situationen durchgemacht, die meisten haben dabei Freunde und Familie verloren. Wir sehen auch, dass es Menschen gibt, die in diesen Haftanstalten ankommen und ohne Erklärung zwischen unseren Besuchen verschwinden, was besorgniserregend ist.

Denken Sie, diese Personen versuchen, nach Europa zu gelangen?

Es ist wahrscheinlich, dass sie irgendwann in dem Kreislauf aus Gewalt landen, der sie auf die Boote bringt. Neben den offiziellen Lagern gibt es die illegalen Camps der Schlepper, zu denen wir keinen Zutritt haben. Viele der Menschen sind nach Libyen gekommen, um Krieg oder politischer Verfolgung in ihrem Heimatland zu entkommen. Tatsächlich haben viele von ihnen hier aber die reinste Tortur hinter sich. Es gibt Berichte über Vergewaltigungen, Folter, Erpressung von Familienmitgliedern. Sie sehen Europa als einzige

Chance, dieser Hölle zu entkommen. Wir wissen nicht die genaue Anzahl der Menschen, die versuchen, die Grenze zu überschreiten, aber wir stellen einen viel höheren Prozentsatz von Todesfällen auf See fest.

Seitdem die libysche Küstenwache im Einsatz ist, werden im Mittelmeer Gerettete zurück nach Libyen gebracht. Was bekommen Sie von der Arbeitsweise mit?

Wer von der libyschen Küstenwache aufgenommen wird, landet meist wieder in einem der offiziellen Lager. Dort sind die Geflüchteten eingesperrt und wissen nicht, wie es mit ihnen weitergeht. Einige von ihnen versuchen deshalb mehrfach, mit einem der Schlepperboote überzusetzen. Wir verurteilen, dass die EU der libyschen Küstenwache die Verantwortung übertragen hat und die privaten Seenotretter kriminalisiert. Die Küstenwache hat nicht ausreichend Kapazitäten, die Menschen zu retten. Und diejenigen, die sie retten, werden an einen Ort zurückgebracht, der schon seit langer Zeit nicht mehr sicher ist.

Die Fragen stellte Kristin Hermann.